Film am Bildschirm

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **40 (1988)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

stern, bevor sie in die Arme der erfahrenen Liebhaberin Cay sinkt. Die sexuellen Szenen sind zwar besonders erotisch angelegt, unterscheiden sich aber in ihrer konventionellen Aesthetik nicht gross, wie von einigen Kritikern behauptet, von den Rollenklischees und der Softerotik heterosexueller Hollywood-Liebesszenen. Dass die dargestellte lesbische Beziehung nicht ins Exotische abfällt, geht einerseits auf die schauspielerische Glaubwürdigkeit der Hauptdarstellerinnen (Helen Shaver und Patricia Charbonneau spielen exzellent) zurück und andererseits auf Donna Deitchs einfühlsames, inszenatorisches Verständnis für die Stimmungen und Gefühle ihrer Hauptfiguren.

Donna Deitch begann ihre Laufbahn als Fotografin. Danach studierte sie Film an der UCLA in Los Angeles und machte bald mit mehreren Dokumentar- und Experimentalfilmen auf sich aufmerksam. «Desert Hearts», ihr Spielfilmdebut, ist ein unterhaltender, lustvoller Abstecher in eine fiktive Welt, wo Träume wahr werden können. «Gib mir weitere 40 Minuten», ruft Vivian, bereits im Zuge nach New York, der am Bahngeleise stehenden Cay zu. Und Cay springt auf. «Bis zur nächsten Station», fügt sie hinzu. ■

Film am Bildschirm

Urs Jaeggi

Die Dollarfalle

Schweiz/BRD 1987.
Regie: Thomas Koerfer
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung 88/281)

Sendetermin: Sonntag,
16. Oktober, 20.15 Uhr,
TV DRS

Teilnahme am illegalen Glücksspiel, die Verwandlung schmutziger Dollars in saubere Schweizer Franken und das Umlegen namhafter Gewinne aus Devisentransfers auf ein fiktives Konto sind die Delikte, die der Anlageberater Dani Roth (Uwe Ochsenknecht) auf dem Kerbholz hat. Die Moral von der Geschichte: Wer sich beim Glücksspiel im Hinterzimmer einer obskuren Gesellschaft in sechsstelliger Höhe verschuldet, braucht sich nicht zu wundern, wenn er am Ende als Gauner mit weissem Kragen hinter Schloss und Riegel landet.

Nur, die Geschichte, die sich der DRS-Hausautor Niklaus Schlienger für das Fernsehen ausdachte, hat keine Moral. Die Dollarfalle, in die Dani Roth hineingestolpert ist, hat kein geringerer als Direktor Otto Zwicky (Walo Lüönd) von der «Banktrust» ausgelegt – als Gesellenstück sozusagen für den zu höheren Bankweihen und überdies als Schwiegersohn vorgesehenen Jungbanker. Und weil dieser sich nach Auffassung des patriarchalischen Chefs elegant aus der üblen Affäre gezogen hat, darf er, statt ins Kittchen zu wandern, mit strahlenden Augen seinem Schwiegervater gegenüberstehen, der ihm zur Beförderung in höhere Kader der Bank gratuliert und ihm mit teurem Champagner zuprostet. Derweil ist Walter Loppacher (Ingold Wildenauer), ein kleiner Möchtegernganove gesetzteren Alters, der Schmutzarbeiten zu verrichten hat, mit durchgeschnittener Kehle auf der Strecke geblieben, und Christa Kammer (Renate Schroeter), die biedere Vorzimmerdame des Bankhauses, die aus lauter Liebe zu Dani in die Illegalität abdriftet, sitzt mit gebrochenem Herzen da. Auch das gehört zur Unmoral dieser Story.

Nichts gegen Geschichten ohne Moral. Sie haben filmhistorisch ihren ganz besonderen Stellenwert. Sie gehören zu diesem Medium, das wie kaum ein anderes mit der Vorstellungskraft arbeitet; mit dem, was auch sein könnte, wenn man einmal andersrum denkt. Warum denn in aller Welt soll immer das Gute siegen und das Böse auf der Strecke bleiben? Crime doesn't pay? Schau mal in die Welt, und dann merkst du, dass die unmoralischen Geschichten so ganz ohne Moral denn doch nicht sind. Sie kommt bloss durch die Hintertür herein. So ist der schwarze Film in Wirklichkeit eine moralische Institution, und der kleine schmutzige Film – zur Zeit modisch und beliebt – wird es noch werden. Wer immer auch die Absenz von Moral thematisiert, weist darauf hin, dass es eine gibt oder zumindest geben könnte. Das geschieht mitunter sogar mit Absicht.

Thomas Koerfer hat «Die Dollarfalle» inszeniert: handwerklich überzeugend, präzise, stringent. Selten waren am Fernsehen so gute Nachtauf-

Gauner mit weissem Kragen: Dani Roth (Uwe Ochsenknecht).

nahmen zu sehen. Zusammen mit seinem Kameramann Matthias Kälin hat der Regie-Routinier die Nacht hell ausgeleuchtet, wohl wissend, was der Bildschirm alles verschluckt. Professionalität im technischen Bereich, wo immer man hinschaut. Daran liegt's nicht, dass der Film nicht funktioniert. Da fehlt Entscheidenderes: zunächst die Zielsetzung. Über 85 Minuten lang kann sich der Film nicht entscheiden, ob er nun ein Thriller auf dem Hintergrund von Wirtschaftskriminalität, eine Satire auf das Zürcher Bankermilieu, eine Komödie des Yuppie-Zeitalters oder eine tragische Liebesgeschichte in Schickeria-Kreisen sein will. Vielleicht ist er von allem etwas; aber vor allem ist er von allem nichts: Für den Thriller hat «Die Dollarfalle» zu wenig Tempo, für eine Auseinandersetzung mit der Wirtschaftskriminalität zu wenig Sachverstand. Für eine Satire auf das Bankermilieu mangelt es an Witz und scharfer Beobachtungsgabe, für die Komödie des Yuppie-Zeitalters fehlt die schauspielerische Brillanz, und jener Hauch von Zynismus, der die Yuppies eben erst zu Yuppies macht. Und dort, wo's um die Liebe geht, die Eifersucht und die unerfüllten Amouren, werden die allerletzten Klischees ausgereizt.

Der Fall ist eindeutig klar: «Die Dollarfalle» beruht auf einem miserablen Drehbuch. Statt die zynische Raffinesse aufzudecken, mit der Wirtschaftskriminalität gerade im Finanzbereich betrieben wird, operiert Schlienger mit dem Zweihänder plumper Machenschaften. So blöd, wie er sie hinstellt, sind weder korrupte Bankdirektoren noch ihre dubiosen Helfershelfer, so albern bewegen sich weder Direktorentöchter noch spielsüchtige Anlageberater durch die modisch unheile Welt der Bankinstitute, Fitnesscenters und Modeateliers. Und so leicht, wie der Drehbuchautor uns das zumutet, lassen sich weder verliebte Sekretärinnen noch hierarchiegläubige Schalterbeamte und mehrfachgesicherte Bankcomputer übertölpeln. Statt Glaubwürdigkeit zu schaffen, hebt Schlienger diese gründlich auf. Damit beraubt er sich aber der wichtigsten Voraussetzung für einen Thriller über die Wirtschaftskriminalität auch der fiktiven Art. Ein solcher möchte der Film, wenn ich nicht alles ganz falsch verstanden habe, aber letztlich doch sein.

Dass Thomas Koerfer aus dieser schwachen Vorlage keinen guten Film machen konnte, ist ihm kaum anzulasten. Warum er sich aber überhaupt auf das Abenteuer eingelassen hat, diesen halsbrecherischen Stoff zu verfilmen, ist schon eher schleierhaft. Es mag der Wunsch, kontinuierlich weiterarbeiten zu können, ein nicht unwesentlicher Grund dafür sein. In dieser Hinsicht hat das Fernsehen als Produzent in der Tat eine wichtige Funktion. Freischaffende Regisseure mit der Realisierung von Originalstoffen zu beauftragen, könnte wirklich eine ernsthafte Form der Zusammenarbeit zwischen dem Fernsehen und dem unabhängigen Filmschaffen in der Schweiz sein. Dazu allerdings bedürfte es der Szenarien, die eine Verfilmung auch wirklich lohnen. ■